

Das Leben der Eltern ist das Buch, in dem die Kinder lesen.



Tischgebet

(Bild: Steen)

Das Leben der Eltern ist das Buch, in dem die Kinder lesen.

Lied an die Eltern

Je mehr ich merke, wie doch zwischen Taten  
und Worten manchmal ganze Welten ruh'n,  
wie hingegeben manche mich beraten  
und selbst genau das Gegenteil dann tun,  
wie leicht es mir auch fällt, mit ein paar Sätzen  
den zu verträsten, der nach Hilfe schreit -  
ich glaube, desto mehr weiß ich zu schätzen,  
wie anders ihr zu mir gewesen seid.

Ihr lehrtet mich, die Treppe zu bezwingen  
und wie man sie gesund hinuntersteigt.  
Und wollte das nicht ohne Sturz gelingen,  
habt ihr das Wiederaufsteh'n mir gezeigt.  
Ihr habt mir Wort für Wort die Welt gegeben,  
und wenn ich selbst dann sprach, schwiegt ihr auch gern,  
und ich begriff in meinem kleinen Leben,  
wie wohl es tut, einander zuzuhör'n.

Wie ihr mein allererstes Geige üben  
ertragen konntet, ist mir schleierhaft.  
Ihr seid in einem Raum mit mir geblieben,  
habt noch gelobt, und ich hab es geschafft.  
Weit habt ihr unsre Türen aufgehalten,  
habt keinen, der in Not war, fortgeschickt.  
Ich sah Gesichter, die beim Abschied strahlten  
und still gekommen waren und bedrückt.

Für eines dank ich euch vor allen Dingen:  
Ihr habt mir Gott ganz früh schon nahebracht.  
Das war kein Drohen und das war kein Zwingen -  
ihr habt mir einfach Glauben vorgemacht.  
Zum Beten brachten euch nicht erst die Sorgen;  
es fand auch nicht nur in der Kirche statt.  
Und das, was ich verstand am Sonntagmorgen,  
sah ich bei euch am Mittwoch in der Tat.

Ich ahne schon: Ihr werdet euch jetzt wehren  
und sagen, dass ich übertrieben hab'.  
Ich weiß, ihr mögt das alles gar nicht hören,  
weil es bei euch auch manche Fehler gab.  
Doch lasst mich - ich kann eure Spuren orten  
in meinem Leben. Und ich wünsch mir nur,  
ich zög mit meinen Taten, meinen Worten  
in meinem Kind die gleiche gute Spur.

Worte, aus Liebe gesagt;  
Taten, aus Liebe gebor'n -  
ihr habt mir beide geschenkt.  
Ich hab' sie niemals verlör'n.

Manfred Siebald

## Geistliches Leben in der Familie.

### 1. Im Glauben erwachsen werden.

Durch Jesus Christus, das heißt durch sein Leben, seine Botschaft, seinen Tod und seine Auferstehung, hat Gott uns als seine Kinder angenommen. Wir sind erlöst: Gott hat sich uns unwiderstehlich geschenkt; nichts kann uns von ihm trennen, auch nicht der Tod. Wir sind befreit von allem religiösen Leistungsdruck; wir müssen uns Gottes Liebe nicht "verdienen". Durch die Taufe ist uns zugesagt, dass wir jetzt schon als neue Menschen leben dürfen.

Das erste im christlichen Glauben ist also das Geschenk des neuen Lebens, das uns Gott in Jesus Christus gemacht hat. Das zweite ist, dass wir dieses Geschenk im Leben sichtbar machen dürfen und sollen. Die Zusage ist: Du bist erlöst! Der Auftrag heißt: Mache durch dein Leben erfahrbar, dass Gott es gut mit uns meint!

Der christliche Glaube ist also nicht eine Zusammenstellung von Ge- und Verboten, sondern ein Leben aus der persönlichen Beziehung mit Jesus Christus. Das ist eine anspruchsvolle Sache. Der christliche Glaube ist in seiner Vollgestalt keine Sache für Kinder. Jesus hat niemals Kindern gepredigt. Aufgabe der Familie ist es, die Kinder auf dem Weg eines erwachsenen Glaubens mitzunehmen. Man kann dies in kindgerechter Weise tun, wenn man selber weiß, was einem der Glaube bedeutet. Sonst kann es leicht geschehen, dass auch der Glaube der Eltern zu einer "Kindersache" wird, die im Alltag nicht trägt.

Die erste Voraussetzung des geistlichen Lebens in der Familie ist also der bewusste und immer mehr erwachsen werdende Glaube der Eltern.

### 2. Leben ist Gebet.

Die erste Form des Gebetes ist das Leben. Leben wird dort zum Gebet, wo es bewusst gelebt und gestaltet wird. Wo der berufliche Alltag dies zulässt, sind zum Beispiel die gemeinsamen Mahlzeiten, vor allem sonntags, mehr als nur Nahrungsaufnahme. Beim Mahl geschieht Kommunikation, beim Mahl entsteht Gemeinschaft. Auch das Vorlesen von Geschichten kann zu einer Form des Gebetes werden: Die Geschichte schenkt Anteil am Erfahrungsschatz der Eltern und anderer Menschen; der Horizont weitet sich, Leben wird gedeutet, Sinn wird erfahren. Gleiches gilt für gemeinsam gestaltete Freizeit, für Spiel und Sport.

Durch religiöse Symbole (Kreuz, Marienbild) wird der Glaube wie selbstverständlich in das Leben der Familie hineingeholt.

### 3. Gebet mit Kleinkindern.

Jesus hat niemals Kindern gepredigt; er richtete seine Botschaft ausschließlich an Erwachsene. Die Kinder hat er gesegnet, um ihnen im Zeichen anzudeuten: Ihr seid von Gott geliebt! Damit bringt er seine Botschaft kindgerecht auf den Punkt. Die Familie ist eine Kirche im Kleinen, eine Hauskirche. Wenn Eltern ihre Kinder segnen, dann erfahren diese ein Zweifaches: Einmal, dass Gott sie begleitet, zum andern, dass auch die Eltern auf Gott (und nicht nur auf eigene Kraft) vertrauen. Gott ist es, der das Leben in der Hand hält. Eltern können zum Beispiel beim Zu-Bett-Bringen ein Kreuzchen auf die Stirn ihrer Kinder zeichnen. Auch in anderen Formen von Geborgenheit und Zärtlichkeit gewinnt das Kind jenes Urvertrauen, das es für eine gesunde Einstellung zur Welt, zu den Menschen, zu sich selber und zu Gott braucht.

### 4. Gebet mit Kindern im Kindergartenalter.

In diesem Alter kann sich der Blick weiten auf andere Menschen hin. Eltern können morgens, abends oder bei Tisch den Kindern an ihrem eigenen Beten Anteil geben. Das Hineinfinden in den erwachsenen Glauben ist besser als das Verkindlichen desselben! Innerhalb ihres Betens können die Eltern Raum geben für die Anliegen und Bitten der Kinder. Es kann gefragt werden: Für wen sollen wir jetzt beten, an wen besonders denken? Den Kindern wird schnell jemand einfallen. So wird schon in diesem Alter deutlich: Durch Jesus Christus, unseren Bruder, stehen wir Menschen in solidarischer Gemeinschaft vor Gott. Die Eltern sind dabei Vor-Beter im Doppelsinn des Wortes.

### 5. Gebet im Grundschulalter.

Spätestens im Grundschulalter sollte sich das Kind auch formulierte Gebete aneignen, die in der christlichen Tradition von großer Bedeutung sind (Vaterunser; Gegrüßet seist du Maria; Ehre sei dem Vater; Glaubensbekenntnis usw.). Wenn Menschen keine Worte mehr haben, dann können sie oft nicht anders, als auf diese Gebete zurückzugreifen. Außerdem machen diese Gebete das Christsein gemeinschaftsfähig. Wird die Vermittlung der Grundgebete allein der Erstkommunionkatechese überlassen, so besteht die Gefahr, dass der Glaube zu einer Sonderwelt wird, der seinen Ort nur in der Kirche und nicht im "Leben" hat. Für das Kind kann der Eindruck entstehen: "Erwachsene brauchen keinen Gott. Wenn ich einmal groß bin, brauche ich auch keinen mehr, denn Gott ist nur etwas für Kinder."

### 6. Leben mit der Kirche.

Die Kirche dankt Gott für Jesus Christus, denn durch ihn sind wir erlöste und befreite Menschen. Das Leben Jesu wird im Kirchenjahr immer wieder gefeiert und dadurch in Erinnerung gerufen. Wenn der christliche Glaube vor allem eine persönliche Beziehung mit Jesus Christus braucht, dann ist dieser Glaube ohne ein Leben mit der Kirche, also ohne die feiernde Vergegenwärtigung Jesu Christi in Wort und Sakrament und ohne gegenseitiges Wegeleiten der Christen untereinander, nicht denkbar und vor allem nicht lebbar. So ist zum Beispiel das Weihnachtsfest ohne die Feier der Kar- und Ostertage völlig belanglos und hohl. Kinder können besser in einen erwachsenen Glauben hineinfließen, wenn sie lernen, mit der Kirche zu leben.

### 7. Jugendalter - Vorbild sein, ohne Druck auszuüben.

Im Jugendalter wird sich, wie in vielen anderen Lebensbereichen, auch die religiöse Welt der Kinder von der der Eltern ablösen. Endlos lange Diskussionen sind an der Tagesordnung. Die Jugendlichen versuchen, ihre eigene Existenz zu entwerfen, "jemand" zu werden. Auch in Gottesdienst und Gebet werden wenig Gemeinsamkeiten zwischen Eltern und Kindern bleiben. Wichtig ist, dass die Eltern ihrer Sache treu bleiben, dass sie Rechenschaft und Zeugnis geben von ihrem Glauben, ohne Druck auszuüben (nicht überzeugen, sondern Zeugnis geben). Durch bewusst gestaltetes Leben bleiben sie Vorbilder - weit über das Jugendalter ihrer Kinder hinaus. Wie schön, wenn diese dann sehen und spüren: "Unsere Eltern glauben immer noch. Sie haben uns nicht um Gott betrogen."

*Text: Stefan Jürgens*

*Handreichung zum Taufgespräch*

## Warum Taufe der Kinder?

Vor nicht allzu langer Zeit war es für gläubige Väter und Mütter eine Selbstverständlichkeit, ihre Kinder im frühesten Alter zur Taufe zu bringen. Heute stellen nicht wenige die Frage: Dürfen wir in einer so wichtigen Sache gleichsam über den Kopf der Kinder hinweg entscheiden? Muss nicht der Empfang des Taufsakramentes ganz in den Freiraum persönlicher Glaubensentscheidung gestellt werden? Ist es darum nicht richtiger, die Kinder durch häusliche Unterweisung und durch den Religionsunterricht zwar mit der christlichen Botschaft bekannt zu machen, sie aber erst dann zur Taufe zu führen, wenn sie es selber wünschen?

Manche Väter und Mütter meinen, ihr Kind hätte sich nun selber entschieden, wenn es im Laufe der Schulzeit, etwa am Ende des Grundschulalters, Interesse an der Taufe zeigt. Diese Ansicht geht am Wesen des kindlichen Glaubens vorbei. Kindlicher Glaube ist immer ein Anteilhaben am Glauben jener Menschen, die dem Kind die Jesusbotschaft vermitteln, also ein Mit-Glauben mit Vater, Mutter, Geschwistern, Freunden und Seelsorgern. Es ist darum kein selbständiges, sondern nur ein vorläufiges Glauben, das erst nach der Zeit der Reifung in eine »Christusentscheidung auf Lebenszeit« übergehen kann, ein Vorgang, in dem göttliche Gnade und menschliche Freiheit zusammenwirken.

Die Berechtigung und Notwendigkeit der Kindertaufe kann also nicht von der Beantwortung der Frage »Wie frei kann sich ein Kind entscheiden« her beurteilt werden. Die Notwendigkeit, Kinder im frühesten Alter zu taufen, ergibt sich vielmehr aus dem, was die Taufe selber ist.

Ein Kind zur Taufe bringen heißt: Ihm das **Geschenk** besonderer göttlicher Zuwendung vermitteln in der Weise, dass es aufgenommen wird in die Lebensgemeinschaft der Familie Christi, dass es zu einem kleinen Bruder, zu einer kleinen Schwester des Herrn werden darf. Das ist ein Geschehen, das auch im natürlichen Bereich der Willensentscheidung des Menschen entzogen ist; denn keiner kann sich die blutsverwandten Eltern oder Geschwister aussuchen. Es soll auch nicht unerwähnt bleiben, dass Eltern für ihr Kind vieles vorentscheiden müssen, was für das spätere Leben des Kindes von Bedeutung ist, z. B. auf welche Art von Ernährung es eingestellt wird, welcher Arzt im Krankheitsfalle zugezogen wird, welche Schule das Kind besuchen soll und vieles andere mehr.

Die Berechtigung zu solchen Vorentscheidungen liegt darin, dass ja nicht zugewartet werden kann, bis die Einsicht dazu gereift ist, und dass doch die Eltern von der Absicht geleitet sind, nach bestem Wissen und Gewissen zum Wohle des Kindes zu handeln.

Jede Hinwendung eines getauften Kindes zu Jesus, dem Freund der Kinder, mag sie noch so vorläufig und begrenzt sein, gibt Anteil an SEINEN Erlösungskräften, deren der Mensch bereits im Kindesalter bedarf, um wirksam der angeborenen Selbstsucht widerstehen zu können. Durch die Taufe hineingeboren in die Gemeinschaft mit Christus erlebt dann das Kind im Empfang der Sakramente der Buße und der heiligen Kommunion erste Höhepunkte seiner Christusfreundschaft.

Das ist ein Vorgang, der sich in dem biblischen Bild vom »Weinstock und den Rebzweigen« gut verstehen lässt. Im Weinstock »Christus« finden die »Rebzweige« Halt, Nahrung und Wachstum.

Wenn wir das bedenken, wäre es eigentlich unverständlich, einem Kind die Taufe vorzuenthalten; denn die kindliche Christuserfahrung reicht als hohe Werterfahrung ins Erwachsenenleben hinüber und wird zum Antrieb, die Lebensgemeinschaft mit Christus in freier Entscheidung fortzusetzen.

Wenn nun Eltern sich aus echtem Verantwortungsbewusstsein den Anforderungen nicht gewachsen fühlen, welche die religiöse Erziehung des getauften Kindes an sie stellt, was spricht dann für die Taufe des Kindes? Ein Kind wird auch dann nicht in ein religiöses Vakuum hineingetauft, wenn in einer Pfarrgemeinde gläubige Menschen für die Taufe gutstehen wollen und den Eltern ihre Hilfe anbieten. Dabei kommt dem Taufpaten eine besondere Aufgabe zu, er soll ein Glaubensfreund des Kindes werden. Auch im Kindergarten, im Religionsunterricht der Schule, in den außerschulischen Kommunion- und Firmgruppen und bei den Kindergottesdiensten ist reichlich Gelegenheit, dem Kind religiöse Impulse zu vermitteln.

Und ist in diesem Zusammenhang die Taufe der Kinder nicht insgesamt für die Eltern eine Chance, die Welt des christlichen Glaubens in neuer, vertiefter Sicht kennenzulernen?

Manche Eltern sehen die Kindertaufe vielleicht nur deshalb problematisch an, weil sie Vorbehalte gegenüber der äußeren Erscheinungsform der Kirche haben. Welcher Art diese Vorbehalte auch sein mögen, sie sollten nicht zum Hindernis werden, das Kind dem zuzuführen, der seinem Leben höchste Sinnerfüllung geben will.

*Autor nicht bekannt*